

Matthias Zschokke



Wallstein

Leseprobe (S. 5-14) aus:

Matthias Zschokke
*Die Wolken waren groß und weiß
und zogen da oben hin*
Roman

220 S., geb., Schutzumschlag

19,90 € (D); 20,50 € (A)

ISBN (Print) 978-3-8353-1975-5

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4037-4

ISBN (E-Book, epub) 978-3-8353-4038-1

Der Autor

Matthias Zschokke, geb. 1954 in Bern, aufgewachsen in Aargau und Bern, lebt seit 1980 als Schriftsteller und Filmemacher in Berlin. 1982 debütierte er mit dem Roman »Max«, für den er den Robert-Walser-Preis erhielt. Zschokke veröffentlichte zahlreiche Romane, Theaterstücke und Spielfilme. Für seinen Roman »Der Mann mit den zwei Augen« wurde Matthias Zschokke mit dem Eidgenössischen Literaturpreis 2012 ausgezeichnet und 2014 mit dem Großen Literaturpreis der Stadt und des Kantons Bern.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016

www.wallstein-verlag.de

Matthias Zschokke

Die Wolken waren groß
und weiß
und zogen da oben hin

Roman



WALLSTEIN VERLAG

Gestern, als der Boden noch frisch war und feucht, lebte in Berlin ein Mann, der sich – in der Hoffnung, mit diesem Namen Erfolg zu haben und glücklich zu werden – Roman nannte.

Seine greise Mutter wohnte tausend Kilometer weiter südwestlich und rief ihn mehrmals in der Woche an, an den Wochenenden fast immer, um zu fragen, wann er endlich bei ihr vorbeikomme und Schluss mache mit ihr; sie lebte nicht mehr gern. Er lachte jedes Mal mit einem kurzen, vernehmlichen Prusten und sagte, das sei nicht so einfach, wie sie sich das vorstelle.

Er hatte noch ein altes, eierschalfarbenes Telefon mit einer Wählscheibe und einem Hörer, der wie ein Knochen aussah und mit einem spiralförmigen schwarzen Kabel am Apparat hing. Auf der Abdeckung der Sprechmuschel klebten vertrocknete Speisereste, die durch den Luftausstoß bei diesem Prusten jeweils zwischen seinen Zähnen hervorspritzten. Sein vernehmliches Prusten war ihm unangenehm, so dass es ihm jedes Mal auf die Stimme schlug und er sich danach oft noch stundenlang räuspern musste, bevor

er einen Satz herausbrachte. Irgendwo hatte er gelesen, räuspern helfe nichts, man müsse kräftig husten, um einen belegten Hals frei zu bekommen. Am Telefon traute er sich jedoch nicht zu husten, weil das im Ohr des Gesprächspartners wie eine kleine Explosion klingen würde.

Das Prusten hatte er sich angewöhnt, nachdem zwei seiner Bekannten eine Bemerkung von ihm – die er am Telefon gemacht hatte und die ohne seinen dazu ironisch lächelnden Gesichtsausdruck offenbar als Beleidigung aufgefasst werden konnte – missverstanden hatten, woraufhin sie den Kontakt zu ihm abbrachen. Auch als er einmal zu seiner Mutter sagte, zurzeit gehe es nicht – seine Pistole, die er zu diesem Zweck einsetzen wolle, sei leider verrostet, er müsse sie erst putzen –, trübte das die Atmosphäre zwischen ihnen. Zwar hatte er erschöpft dazu gelächelt und gemeint einen feinen Scherz gemacht zu haben, doch auch die Mutter konnte das stumme Lächeln durch die Telefonleitung hindurch naturgemäß nicht wahrnehmen und hörte nur den Satz, der ihr schroff vorkam und ihr die Sprache verschlug. Danach rief sie ein paar Tage nicht mehr an und redete nicht mehr davon, dass er sie umbringen kommen solle. Die Stille, die darauf folgte, empfand er als wohltuend. Manchmal knisterte seine Geliebte mit einer Cellophantüte – er lebte mit einer Frau zusammen, in deren Nähe er sich wohl fühlte –, oder sie blätterte die Seite in einem

Magazin um oder in einem Buch, und er dachte, was für eine himmlische Ruhe, und schaute ihr glücklich beim Knistern und Blättern zu.

Außer seiner Mutter hatte Roman einen Freund, der die Lust am Leben ebenfalls verloren hatte und litaneiartig am Ende ihrer gelegentlichen Telefonate – sie wohnten fünfhundert Kilometer weit auseinander – jeweils wiederholte, er wäre tief enttäuscht, wenn Roman, nachdem er seine Mutter erschossen haben werde, auf dem Weg zurück nach Berlin bei ihm nicht Halt machen und auch ihn erschießen würde.

Und dann war da noch eine Opossumratte, die zu jener Zeit, also gestern, in einem niederösterreichischen Tierpark gehalten wurde und – obwohl noch jung an Jahren – von einem Tag auf den anderen plötzlich den Eindruck erweckte, sich altersschwach zu fühlen und ebenfalls den Tod herbeizusehnen. Man kannte ihr Gesicht in der ganzen Welt, weil sie stark schielte, was bei Opossumratten selten vorkommt, weswegen sie fotografiert und ihr Portrait in vielen, auch seriösen Tageszeitungen auf der Seite mit den vermischten Meldungen abgedruckt worden war und international für Heiterkeit gesorgt hatte.

Ihr Name war Traudel.

Kurz nachdem sie als schielendes Opossum den Gipfel ihrer Berühmtheit erklommen hatte, wurde sie von der besagten Lebensmüdigkeit gepackt. Sie legte

sich auf den Bauch, schlang, was man ihr vor die Schnauze legte, lustlos in sich hinein, wurde dick und dicker und rührte sich nicht mehr vom Fleck. Die Direktion des Tierparks schaffte ein junges, hübsches Männchen an und setzte es in Traudels Käfig, in der Hoffnung, damit ihre Lebenslust neu anzuregen. Doch Traudel fauchte das junge, hübsche Männchen wütend an, sobald es sich ihr näherte: Sie lag auf ihrem dicken Bauch und fauchte. Das junge, hübsche Männchen ließ sich davon nicht beirren. Immer wieder näherte es sich in erotischer Absicht vorsichtig der schielenden Traudel. Doch die war des Lebens definitiv überdrüssig und wollte nichts mehr wissen von Liebe und Sex.

Romans Freund hatte Traudel aus der Ferne ins Herz geschlossen. Er berichtete Roman in täglichen Mails die letzten Neuigkeiten aus dem Opossumrattenkäfig, in dem zwischenzeitlich eine Kamera installiert worden war, die rund um die Uhr übers Internet weltweit zeigte, was dort vor sich ging. Am Ende jeder Mail schrieb er, ohne Zusammenhang, er wünsche sich mehr Kinderschänder auf den Straßen, und schloss dann mit dem Satz: Traudel hat recht.

Opossumrattenkäfig, murmelte Roman jeweils vor sich hin, wenn er das Wort las, und musste laut lachen. Um den Freund auf andere Gedanken zu bringen, antwortete er ihm umgehend auf jede seiner Mails und berichtete ihm dies und das aus seinem Alltag.

An den Freund,
hier ist die Hitze angekommen. Berlin trieft aus allen Poren. Überall riecht es wie in einer Lindenschnapsdestillerie. Vor meinem Bürofenster steht ein Baum, der meiner Meinung nach zwar keine Linde ist, aber ähnlich duftet; vielleicht eine Zierlinde oder eine Puszta- oder Tundralinde? Er hat winzige Blütchen, die wie Schnee zu Boden rieseln. Sein Parfüm ist betörend. Allein seinetwegen freue ich mich jeden Tag, zur Arbeit zu fahren.

Nach mehreren Wochen hatte die Direktion des niederösterreichischen Tierparks ein Einsehen und schläferte die lebensmüde Traudel ein.

Menschen ist es nicht erlaubt, lebensmüde zu werden. Sie müssen jauchzen und springen bis ans Ende ihrer Tage, auch wenn das Jauchzen in Wahrheit ein Winseln ist und das Springen eins auf glühenden Kohlen.

An den Freund,
Traudel ruhe in Frieden.

Gestern war es hier mindestens fünfunddreißig Grad warm und hat zwischendurch leicht geträpelt; die Luftfeuchtigkeit wird hundert Prozent betragen haben. Abends habe ich ein Tomahawk-Steak gegessen und viel Rotwein dazu getrunken. Da es in Berlin ja leider auch nachts nicht abkühlt (das hänge mit dem

Binnenklima zusammen), lag ich danach mit schwerem Magen im Bett und konnte kein Auge zutun. Pitschnass lag ich da und bin es jetzt – es ist sechs Uhr früh – immer noch. Zwischendurch werde ich dann wohl doch kurz eingenickt sein und träumte, mit einem Mann in einem Lokal gesessen zu haben, den ich irgendwann wütend anschrie, er solle sich endlich ein Hörgerät anschaffen, worauf der Mann – ich weiß nicht, wer er war, seine Züge waren mir fremd – einen verblüffenden Anfall bekam, wie ein exotisches Tier, das man in eine Ecke getrieben hat und das panisch knurrend und geifernd vor- und zurückschnellt.

Dann und wann meldete sich bei Roman außer seiner Mutter und seinem Freund auch noch eine alte Tante aus Amerika. Sie lebte schon lange dort und hatte sich angewöhnt, ihm Ansichtskarten zu schreiben, auf denen einzelne Sätze in nicht mehr ganz korrektem Deutsch standen, Sätze wie: »Sitze öfters da und schau blödsinnigerweise in die Gegend herum« oder »Ein Frühling macht noch keinen Sommer« oder »Was sind das für Luders, die mir so etwas nicht acceptieren?! Ich werde noch verrückt oder bin's schon.« Meistens waren es schwarz-weiße Aufnahmen des in Marmor gehauenen Abraham Lincoln, die sie ihm schickte. Von denen besaß sie offenbar eine ganze Schachtel voll. Hintendrauf war in kursiver Schrift eine Passage aus seiner Gettysburg-Rede abge-

druckt, von der sie jedes Mal mit zwei Ausrufezeichen, einem links und einem rechts, die Stelle markierte: »... Die Welt wird wenig Notiz davon nehmen noch sich lange an das erinnern, was wir hier sagen ...«

Auch ihr antwortete er jedes Mal postwendend und erzählte, was er gerade tat.

An seine Tante in Amerika,
heute war ein schöner Tag. Die Sonne hat geschienen. Am Morgen, als ich auf dem Fahrrad ins Büro fuhr, waren die Straßen leer. Kaum ein Auto unterwegs. Ich überfuhr sieben (!) rote Ampeln, ohne abzubremesen, nur einen flüchtigen Blick nach links und einen nach rechts werfend, souverän und frei wie ein sibirischer Tiger. An der letzten Kreuzung kam von links, vollkommen unerwartet, dann doch ein Auto, so ein dummes, kleines, rotes, das kein Mensch sehen kann und vor dem sich nicht einmal eine Maus fürchten würde. Es wollte mich erwischen. Mit einem kräftigen (zugegebenermaßen verschreckten, nicht richtig tigermäßigen) Antritt vorwärts entkam ich ihm. Es fuhr hinter mir durch und fiepte aufgeregt (ich nehme an, das war seine Hupe).

Jeden Morgen stieg er um sechs aus seinem Bett und freute sich darauf, seine Taschenuhr aufzuziehen, die seit Jahren Tag für Tag dreiundvierzig Sekunden hinter der Zeit herging. Was für ein zuverlässiges

Wunderding, dachte er jedes Mal, wenn er sie richtig stellte, was für eine Treue!

Die Luft, die die Stadt füllte, blieb dick, feucht und warm. Wenn ein Wind sich regte, schob er die Brühe vor sich her, wie eine Teigrührmaschine – es änderte sich nichts dadurch, der Wind brachte keine Kühlung. Roman steckte mittendrin in der Suppe, egal, ob sie umgerührt wurde oder stillstand, er fühlte sich langsam mürbe werden wie Fleisch, das bei niedriger Temperatur gegart wird. Er wusste keinen Ausweg, sehnte sich aus dem Topf hinaus, in den hohen Norden, suchte alte Museen auf, wo er sich in den kühlen Sälen anschaute, was andere stehen und liegen gelassen hatten, Zeug im Schummerlicht, bei geöffneten Fenstern.

Die Nächte verbrachte er in halbwachem Zustand und voller Sorgen. Gelang es ihm endlich, einzuschlafen, schreckte er auch schon wieder hoch, entsetzt von der Sinnlosigkeit seiner Tage. Sah er die leuchtenden Zeiger seines batteriebetriebenen Weckers auf sechs stehen, erhob er sich, tappte vom Schlaf- ins Badezimmer, wo er am Handwaschbecken den Kaltwasserhahn aufdrehte, sich niederbeugte, aus seinen beiden Händen eine Schale formte, sie volllaufen ließ und sich das Wasser ins Gesicht klatschte. Das wiederholte er jeweils zwei, drei Mal. Dann spülte er den Mund aus, trank einen Schluck, drehte den Wasserhahn zu, richtete sich ächzend auf, rieb sein Gesicht

trocken, setzte sich aufs Klo ... Den weiteren Ablauf wie auch die Mühsal des Anziehens wollen wir überspringen, weil wir Roman sonst schon morgens um sechs verzweifeln und unverrichteter Dinge zurück ins Bett wanken lassen müssten. Was für traurige Unterhosen, in die er stieg, was für eine traurige Hose, die ihm zu eng war, weswegen er den Bundknopf und den Reißverschluss offen stehen ließ, was zur Folge hatte, dass die Hose schon nach zwei Schritten zu rutschen begann, weswegen er mit gespreizten Beinen weiterging, um sie auf diese Weise daran zu hindern, unter die Knie zu geraten, wo sie ihn unweigerlich zu Fall gebracht hätte, benommen wie er war von der Marter der ungezählten durchwachten Nächte.

An seine Mutter,
man soll sich nicht immer selbst beschimpfen. Das ist eine schlechte Angewohnheit übler Sekten: die Selbstgeißelung. Versuche, Freude zu haben an und zufrieden zu sein mit Dir, damit ist der Welt mehr gedient.

An den Freund,
die Farbwissenschaft, die Du entdeckt hast, gefällt mir. Hoffentlich vergesse ich nicht, dass es die gibt. Vielleicht lässt sich sogar eine einfache Zusammenfassung davon finden? Eine, in der steht: Gelb = Verräter und Streikbrecher etc. Dann könnte ich in Zukunft nur noch schreiben, ein gelber Jüngling trat in die

Konditorei und bestellte ein Croissant, und jeder Leser verstünde sofort: Obacht! (Und dabei würde ich selbstverständlich ein anderes Gelb gemeint haben, nämlich beispielsweise jenes der Eifersucht.) Stell Dir all die armen Maler vor, die in ihren Portraits Grün verwendet haben und damit einen Glücksbringer anzumalen meinten, und der farbwissenschaftlich gebildete Betrachter steht davor und sieht einen Unglücksbringer, weil er sich beim Interpretieren des Gemäldes in der Epoche oder in der Region irrt. Was für ein Vergnügen! Das Ganze ist zwar nicht weit entfernt von Metaphorik und Symbolik, doch weniger verklemmt als die, weil man es direkt in den Sprachfluss einbauen kann: Ein azurblaues Mädchen betritt den Ort des Geschehens oder ein lila Onkel im gestreiften Hemd, und jeder weiß Bescheid – entzückend. Im Moment trage ich zufälligerweise gerade ein gestreiftes Hemd. Was für ein Genuss, im Anschluss an diese Mail hinaus auf die Straße zu gehen und die Menschen erblassen zu lassen (wobei die Ignoranten vor meinem Haus bedauerlicherweise wahrscheinlich gar nicht wissen, dass ich gerade den Stoff des Teufels und der Gemeinheit trage, weil sie das fabelhafte farbwissenschaftliche Standardwerk von Michel Pastoureau nicht kennen).